

damalige hatte jedenfalls keine, und es hätte nur darum gehen können, anstatt des prinzipiellen Maximums das zeitbedingte Optimum zu retten.

Ungarn ist reich an Helden und Mythen. Das stärkt vor allem den Willen. Viele werden das Buch des Kardinals mit diesen Gefühlen lesen. Andere werden daraus man-

ches lernen — auch umgekehrt, als es gemeint war. Und diese werden auch die Seite 289 öfters aufschlagen, weil dort die Geschichte der großen Traditionskirche Ungarns und ihres letzten Primas endet: „Ich lasse in deiner Mitte nur noch ein demütiges, bescheidenes Volk übrig, und beim Namen des Herrn wird Zuflucht finden der Rest Israels“ (Zef. 3, 21).
Árpád Horváth

Kirchliche Zeitfragen

Zwischen Weltkirche und Ortskirche

Die Vollversammlung der römischen Bischofssynode (II)

Die römische Bischofssynode hatte sich beim Thema Evangelisation für den induktiven Weg entschieden. Das Ergebnis der Beratungen sollten nicht gleichsam *more dogmatico* deduzierte Sätze über Inhalt, Wesen und Ziel der Evangelisation sein. Vielmehr wollte man aus dem im ersten Durchgang im Plenum und in den Sprachzirkeln gesammelten Informations- und Erfahrungsmaterial aus der Gesamt- und aus den Teilkirchen jene theologischen Themen herauschälen, die in diesem Informationsmaterial selbst angesprochen wurden und die für die heutige Situation der kirchlichen Verkündigung kennzeichnend sind. Daraus sollten dann in einem abschließenden dritten Schritt pastorale Leitlinien für das beabsichtigte Schlußdokument entwickelt werden.

Dieses Verfahren war bereits in den Vorbereitungspapieren, in den sog. „Lineamenta“ und im „Instrumentum laboris“ grundgelegt. Seine Verwirklichung stieß jedoch auf beträchtliche Schwierigkeiten. Einmal war das Thema zu breit. Zum zweiten waren die Erfahrungen in Ost und West, in Nord und Süd, in der Ersten, Zweiten und Dritten Welt also, zwischen den Ländern der Erst- und solchen der Nach- oder Neuevangelisation, zu unterschiedlich, als daß sie sich nach wenigen Wochen Diskussion und Reflexion in alleseits gültige und zugleich anpassungsfähige Handlungsweisungen hätten umsetzen lassen. Schließlich fehlte es dieser Synode trotz bemerkenswerter Diskussionsbeiträge im Plenum und in den Klein(Sprach-)zirkeln an theologischer Potenz, um die dargestellten Erfahrungen zu vertiefen. Und schlußendlich gab es nicht wenige Bischöfe — nicht zuletzt aus den jungen Kirchen der Dritten Welt —, die die unmittelbare Notwendigkeit theologischer Klärung gar nicht so sehr verspürten, und andere,

die sie von vornherein nicht für möglich hielten und sich deshalb mit Bestandsmitteilung und Bestandsaufnahme zufriedengaben.

Im Übergang zum Teil II: Wenig Chancen für eine theologische Antwort

Es fehlte allerdings nicht an Versuchen, das Thema theologisch und pastoral in den Griff zu bekommen. Bereits die Synthese des ersten Diskussionsabschnitts im Plenum, der sog. „Bericht Cordeiro“, eines der bemerkenswertesten Dokumente der ganzen Synode (vgl. HK, November 1974, 596), versuchte in ihrem ersten Abschnitt, für die weitere Diskussion theologisch-pastorale Grundlinien zu formulieren, und zwar im wesentlichen zu fünf Punkten: 1. Was ist unter Evangelisation zu verstehen? 2. Wie verhält sich die Evangelisation zum Dialog mit den anderen Religionen und Kulturen? 3. Wie sieht das Verhältnis von Volksreligiosität und persönlichem Glauben aus? 4. Wie verhält sich die Evangelisierung zur ganzheitlichen Entwicklung des Menschen? 5. Wie können wir heute Abständige und Nichtglaubende zur Kirche und zum Glauben führen?

Schon dieses Dokument begnügte sich (in diesem theologischen Teil) nicht damit, nur Fragen zu formulieren, sondern wollte bereits erste Antworten vorlegen. *Evangelisierung* wurde bestimmt als „die Proklamation der Frohbotschaft des Heils durch Worte, Taten und das Leben selbst an alle Menschen . . .“ Das Leben aus dem Glauben und das christliche Zeugnis würden zwar in sehr verschiedenen Lebenssituationen verwirklicht, die auch die Art

und Weise bestimmen, in der die Kirche ihre Botschaft verkündet. Aber was immer sich daraus an unterschiedlichen Formen und Einstellungen sich ergebe, es müsse doch „immer und immer wieder gesagt werden, daß die mündliche und ausdrückliche Verkündigung der Botschaft Jesu Christi auch heute ihre Notwendigkeit und Bedeutung behält“. Der auf die kulturell-religiöse Erfahrung konzentrierte *Dialog* mit den anderen Religionen und Kulturen ist in sich gut und um seiner selbst willen anzustreben, weil er die gegenseitige Hilfe und Gemeinschaft fördert. „Aber er kann nicht von der Evangelisierung getrennt werden, noch befreit er uns von der Verpflichtung zu evangelisieren.“ Wenn theologisch auch zwischen *Dialog* und Evangelisierung zu unterscheiden sei, so gehörten doch beide im Leben vieler Christen innerlich zusammen, so daß schwer angegeben werden könne, wo der eine aufhört und die andere beginnt. Damit aber der Weg des *Dialogs* ehrlich beschritten werden könne, müßten Bedingungen erfüllt sein: 1. Die Christen müssen lebendig ihren eigenen Glauben verkörpern und ein volles geistliches Leben führen. 2. Sie müssen bereit sein, etwas aus der religiösen Erfahrung der anderen zu lernen, wissend, daß Christus zwar die Fülle der Offenbarung gebracht hat, daß aber der Geist über die Grenzen des Christentums hinaus wirkt. 3. Sie müssen im Wissen um die Endgültigkeit der Offenbarung in Christus zur Verkündigung bereit sein. Die „*Volksreligiosität*“ (es blieb im einzelnen unklar, ob nur an die christliche oder auch an nichtchristliche Religiosität gedacht war) wurde als „der Anfang unserer Evangelisierung“ bezeichnet. Sie zu reinigen und zu einem lebendigen Glauben weiterzuführen sei vor allem Aufgabe einer erneuerten Katechese und Liturgie. Bezüglich der Abständigen bzw. Fernstehenden unterschied der Bericht zwischen solchen, die weder ihre Religion praktizieren noch den Glauben im täglichen Leben bezeugen, und solchen, die zwar religiös nicht praktizieren, im konkreten Leben aber dennoch ein Zeugnis des Glaubens geben. In den ersteren müsse der Glaube durch Neuevangelisation erst geweckt werden, in bezug auf letztere müsse „der Gemeinschaftscharakter in der Kirche verdeutlicht und mit großer Zeichenkraft (*magna cum significatione*) die Sakramente gefeiert werden, damit sie zur Verdolmetschung und Erklärung von deren Leben werden“.

Doch dieser erste Versuch fruchtete nicht viel.

Die Sprachzirkel wandten sich im ersten Durchgang ausschließlich den praktischen ekklesialen und ekklesiologischen Problemen (Ortskirche, Kleine Gemeinschaften, Jugendpastoral usw.) zu (vgl. unseren Bericht I in: HK, November 1974, 596) und entwickelten die im ersten Teil des Berichts angepeilten theologischen Elemente nicht weiter. Hinzu kam: trotz dieses ersten Versuchs einer theologischen Konkretion mit pastoraler Zielrichtung blieben die Aussagen im Bericht selbst zu allgemein und zu widersprüchlich. Wie sollten beispielsweise Menschen, von denen man annimmt, daß sie den Glauben praktizieren, obwohl sie nicht am kirchlichen Leben teilnehmen, durch kirch-

liches Gemeinschaftsleben und durch eine aussagekräftige Gestaltung der Sakramente für das kirchliche Leben gewonnen werden, wenn sie weder mit der Kirche noch mit ihrem Gottesdienst wirklich in Berührung kommen? Und wo Widersprüche nicht bestanden, blieb es doch weitgehend bei der Deskription und einer negativen Klärung. Letzteres wurde ganz deutlich bei der Frage nach dem Verhältnis zwischen ganzheitlicher Entwicklung von Mensch und Gesellschaft und Evangelisation. Die Frage, so formulierte der Bericht, sei nicht: „Entweder Evangelisierung oder Fortschritt, noch ob erstere oder ob letzterer Priorität hat. Die Kirche macht beide zum integralen Bestandteil ihrer vollen Sendung: die eine hat den anderen zur Folge wie das Wort die Tat und wie die mündliche Verkündigung das Lebenszeugnis.“ Gefragt war aber nicht, *wie* Glauben und Lebenspraxis zusammenhängen, sondern *worin* das Glaubenszeugnis des Christen zu bestehen hat und in welcher Beziehung es zur gesamt menschlichen Entwicklung steht. Und ganz abgesehen davon wurde nirgends unterschieden zwischen dem, was Aufgabe der Kirche sozusagen als Instanz organisierter Verkündigung und was Aufgabe der Glaubenspraxis der Christen ist (vgl. HK, November 1974, 555).

Schließlich fruchtete dieser erste Ansatz auch deswegen nicht, weil der Vorbericht zum zweiten Teil der Plenumsdiskussion, der die theologischen Elemente zu entwickeln hatte, nicht an diesen Bericht zum ersten Durchgang angeschlossen, sondern in einem umfangreichen, mit vielen Bibelziten garnierten Dokument eine völlig neue theologische Grundlegung des Themas versuchte. Der von Kardinal *Karol Wojtyła* vorgetragene Bericht begann gleichsam ab ovo bei der Sendung Christi und der Verheißung des Heiligen Geistes. Trotz einiger wertvoller Gedanken, z. B. über Evangelisierung und Glaubenssicherheit, über das Verhältnis von Bekehrung und Befreiung, über Evangelisation und Weltverständnis, störte der Bericht den Fortgang der Diskussion allein schon deswegen mehr, als er sie förderte, weil er sich um keinerlei Bezug zum Stand der Diskussion kümmerte, wie er sich am Ende des ersten Durchgangs durch die Plenumsdebatte und durch die Sprachzirkel darstellte. Da ihm weder Konzentration noch Präzisierung gelang, provozierte er nicht zu einer gerafften theologischen Diskussion im zweiten Durchgang. Die meisten Intervenenten scherten sich auch wenig um Inhalt und Tendenz des Berichts, sondern fuhren einfach mit Situationsschilderungen fort. Diese waren im Unterschied zum ersten Durchgang jetzt allerdings weniger orts- als themenbezogen. Die Mehrheit der Synodalen sprach nicht mehr in erster Linie über ihre ortskirchlichen Verhältnisse, sondern deutete aus der Perspektive ihres jeweiligen Lebens- und Kulturraumes die Voraussetzungen, Begleiterscheinungen und Hindernisse, mit denen es die Kirche in ihrer Verkündigung heute zu tun hat. Thematisch ergab sich dabei ganz von allein mehr Anschluß an die zitierten Aussagen aus dem Bericht Cordeiro als an den Vorbericht zum theologischen Teil.

Die beherrschenden Themen der Plenumsdiskussion

In einer der ersten Sitzungen zum theologischen Teil machte der Bischof von Chur, *Johannes Vonderach*, einen bemerkenswerten Vorschlag, der die Konzentration der Thematik weiter vorantreiben und zu einer nach innen und außen verständlichen Gesamtschau der Evangelisierung hätte führen können. Bischof Vonderach forderte die Synode und die Bischofskonferenzen auf (sein Vorschlag ging also inhaltlich und zeitlich über die Synode hinaus) als theologisch-pastorale Grundlage für die Evangelisation einige *Kurzformeln für ein Glaubensbekenntnis* zu erarbeiten und dabei die Forderung des Ökumenismusdekrets über die „*Hierarchie der Wahrheiten*“ zugrunde zu legen. Dies müsse im Blick auf die konkrete Situation der Kirche heute geschehen, denn selbst eine solche Hierarchie der Wahrheiten lasse sich nicht ein für allemal festlegen, sondern müsse immer wieder nach neuen Gesichtspunkten überprüft werden. Als Ergänzung forderte Vonderach zugleich eine „*Hierarchie kirchlicher Aktivitäten*“. Dabei sollten folgende Kriterien beachtet werden: die Treue zum ganzen Evangelium; die Treue zur Eigenständigkeit der Kirche, die nach Zielsetzung und Mitteln sehr verschieden ist von jeder anderen wirtschaftlichen, sozialen oder politischen Gemeinschaft; eine aufmerksame Prüfung der Zeichen der Zeit; die spezifischen heutigen Bedürfnisse der Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche; die Eruiierung der hauptsächlichen Probleme, die den christlichen Kirchen heute mit den Menschen in anderen Religionen und der ganzen Menschheit gemeinsam sind. Diese Kriterien müßten dann nach den verschiedenen Situationen verschieden angewandt werden.

Obwohl es noch mehrere Versuche nach einer ähnlichen methodischen und sachlichen Mitte gab, konnte sich solches Bemühen um Konzentration nicht durchsetzen. Doch kamen die meisten Themen, auf die sich Bischof Vonderach bezog, in den verschiedenen Interventionen zur Sprache: gleichsam als durchlaufende Perspektive war die Frage nach den *Zeichen der Zeit* zu erkennen, die sowohl in der Plenumsdiskussion wie in den Sprachzirkeln sich niederschlug.

Sie kam zunächst einmal zum Durchbruch in der Registrierung von *innerkirchlichen Negativtatbeständen*, die einer offensiven Verkündigung heute entgegenstehen. Dabei fiel auf, daß *Vertreter der Kurie* sich stärker als die Bischöfe aus der Weltkirche solcher Tatbestände annahmen. Kardinal *Wright* z. B. klagte über den Niedergang kirchlicher Katechese und über die ungenügende religiöse Erziehung in den Familien: Der Katechismusunterricht in den Schulen lasse, selbst wo er noch erteilt werde, viel zu wünschen übrig, während die Katechese in den Pfarreien durch die heutigen Lebensgewohnheiten fast unmöglich geworden sei. Als einzige „Unterweisung“ der Erwachsenen verbleibe die Sonntagshomilie. Der Präfekt der Kle-

ruskongregation plädierte für eine lebensnahe Predigt, hielt aber offenbar nicht viel von der Aufwertung der Bibel: Ihre Verwendung in den Volkssprachen habe sich nicht als wirksam erwiesen, da ihre Sprache nicht die des Menschen von heute sei. Kardinal *Gabriel M. Garrone*, der Präfekt der Studienkongregation, beklagte das Schweigen über die Sünde, die doch ein wesentlicher Bestandteil der Offenbarung sei. Kardinal *Felici* forderte deutliche Hinweise auf die Inspiration der Bibel als Grundlage der Evangelisation und eine stärkere Betonung von Tradition und Lehramt. Kardinal *Dino Staffa* führte die Gläubigen ins Feld, die sich über Theologen und Rechtsgelehrte beklagen, welche im Bereich der Christologie, der Lehre von der Kirche und von den Ämtern und im Bereich des Ökumenismus Positionen vertreten würden, die nicht immer mit dem Glauben der Kirche übereinstimmen. Der Glaube brauche Sicherheit als Grundlage für die Ganzhingabe. Noch schärfer als Vertreter der Kurie apostrophierten einige Bischöfe (vor allem aus dem angelsächsisch-irischen Raum) innerkirchliche Negativtatbestände, die nach einer kritischen Prüfung der Zeichen der Zeit und nach klarer Unterscheidung der Geister riefen. Als Beispiel sei Bischof *Thomas Holland* von Salford angeführt. Er sah in einer zu großzügigen bzw. einseitigen Gestaltung der akademischen Freiheit in der Theologie einen besonderen Grund für „die Verwirrung des Volkes Gottes“. Die Kirche verurteile heute weniger und bediene sich mehr der Mittel der Barmherzigkeit. Der Papst schien ihm aber nicht energisch genug zu sein. Die Stimme aus dem Zentrum der Kirche sei zwar fest, zugleich aber sehr milde, man dürfe sich also über die von allen beklagte Verwirrung in der Lehre nicht wundern.

Einzelne Bischöfe aus Übersee, so Kardinal *Thomas B. Cooray* (Colombo) und der Weihbischof von Bogotá, *Merio Revollo Bravo*, ließen in ihren Interventionen dieselbe Stoßrichtung erkennen. Doch waren solche Interventionen, die einzelne negative Tatbestände innerhalb der Kirche, z. T. durchaus zu Recht und realistisch beim Namen nannten, aber sie zugleich einseitig auf die „verwirrende“ Theologie zurückführten und in der Tendenz hinter das Konzil zurückwiesen, deutlich in Minderheit. Sie bestimmten die Debatte nicht so sehr wie gegenwärtig die Geschehnisse der Kirche. Ohne diese Tatbestände zu ignorieren, war der Blick vor allem der Bischöfe aus den westlichen Industrieländern auf *das Zeichen der Zeit* für die Kirche von heute gerichtet: auf die *Säkularisierung*. Die deutschen Bischöfe hatten bereits ihre Eingabe zu den „Lineamenta“ völlig auf dieses Thema konzentriert. Es nahm deshalb nicht wunder, daß Kardinal *Döpfner* gleich in einer der ersten Interventionen zum zweiten Teil sich dieses Themas annahm. Der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz stellte eine gewisse Umkehr des säkularisierten Weltbildes fest (Erfahrung der eigenen Ohnmacht, der „homo faber“ an den Grenzen des Wachstums und der Machbarkeit, Anzeichen für eine neue Religiosität) und zugleich dessen Fortbestehen.

Als Folgerung für die Evangelisation nannte Döpfner fünf Leitsätze. 1. Die Evangelisation der Kirche könne heute nicht an der Frage vorbeigehen, ob der Mensch gegenwärtig im ganzen Reichtum seines vielfältigen Wesens ernst genommen werde (Reduktion der Existenz auf wirtschaftliche und gesellschaftliche Bedürfnisse, Reduktion der Liebe auf Sexualität). 2. Die Evangelisation müsse sichtbar machen, daß Gott der einzige Bürge dafür ist, daß jedem Menschen als Ebenbild Gottes die Personenwürde gewahrt wird und ihm ein unverlierbarer Lebenssinn zu eigen ist. 3. Der Sinn für ethische Verantwortung müsse durch die Evangelisation neu gestärkt werden. („Im Geflecht der großen Interdependenz aller Relationen in unserer Gesellschaft finden wir stets Entlastungen für unsere Verantwortung.“) 4. In unserem System von Forderungen und Leistungen müsse (und könne) der Mensch den Sinn für Gnade und Vergebung neu entdecken. 5. Wenn der heutige Mensch seine Freiheit behalten und die Weltprobleme meistern wolle, müsse er einen neuen Sinn für freiwillige Armut ausbilden.

Das gleiche Thema wurde auch von anderen Bischöfen aufgegriffen, z. B. vom Vorsitzenden der amerikanischen Bischofskonferenz, Kardinal *Joseph F. Dearden*, der die säkularisierte Gesellschaft als eine Gesellschaft bezeichnete, in der zwar die Religion immer noch ihren Platz, aber diese keinerlei kulturellen und politischen Einfluß mehr habe. Auch Dearden sah die Chance der Kirche in einer solchen Gesellschaft darin, die fundamentalen Lebensprobleme darzustellen und *moralische Grundlagen* anzubieten. Kardinal Döpfner plädierte dafür, bei der Antwort auf die in der Säkularisierung und ihrer beginnenden Relativierung sich abzeichnenden Zeichen der Zeit bei den kleinen Dingen des täglichen Lebens anzufangen, z. B. durch eine kluge Transformation unserer Frömmigkeitsformen.

Dieser auch von anderen Bischöfen gegebene Hinweis fand einen Niederschlag in der vom Spezialekretär für den zweiten Teil (*Domenico Grasso SJ*, Gregoriana) verfaßten und von Kardinal Wojtyła ergänzten und vorgebrachten Synthese des Ergebnisses der Plenumsdiskussion. Dort wurde gleichsam als Reaktionsanweisung für die Christen die Folgerung gezogen: „Wir dürfen [in der säkularisierten Welt] nicht ständig Wunder versprechen und erwarten, sondern müssen glauben und darlegen, daß Gott durch die von ihm festgelegten Gesetze der Natur wirkt. Wir dürfen nicht die Gottesverehrung gewissermaßen an einen heiligen Tempel außerhalb des täglichen Lebens binden und Dinge, die jeden religiösen Werts entkleidet sind, von sakralen Dingen unterscheiden, sondern das Evangelium als Ferment darstellen, das das ganze Leben durchdringt und den Geist als etwas, was das ganze soziale und persönliche Leben belebt. Wir dürfen nicht das profane Leben der Kirche unterwerfen oder gleichsam aus Prinzip von außen ständig korrigieren, sondern nach den eigenen Gesetzen und Anforderungen in der Liebe Christi richtig vollziehen.“

Trotz dieses in der Sache nicht neuen, aber doch bemerkenswerten Niederschlags in der Zusammenfassung der Argumente war die Säkularisierung bzw. die Folgerungen für die christliche Verkündigung aus dieser nicht das Thema des zweiten Teils der Synode. Kennzeichnend war das Thema höchstens für die Europäer. Die Synode insgesamt war viel stärker von anderen Themen beherrscht: von der Hoffnung nach einem neuen pneumatologischen Aufbruch (*Der Heilige Geist* war der häufigste theologische Bezugspunkt. Dabei waren zwei Pole zu erkennen: einmal das Wirken des Geistes innerhalb der Kirchen und dessen stärkeres Bewußtwerden in den charismatischen Bewegungen *und* seine Präsenz in den nichtchristlichen Religionen), vom Verhältnis zwischen Evangelisation gesamt menschlicher Entwicklung und Befreiung und wie schon die Diskussion des ersten Teils auch von der örtlichen Verwurzelung der Orts- bzw. Teilkirchen und ihrem Verhältnis zur Gesamtkirche. Der Schlußsatz von Döpfner: „Wir können uns nur dann ernsthaft, selbstlos und intensiv den Fragen und Nöten unserer Welt und unserer Mitmenschen zuwenden, wenn wir noch tiefer in Gott und seinem Wort Wurzel fassen“, verhallte etwas leise. Die Pneumatiker, darunter auch bekannte Europäer, setzten bereits stärker auf die auch von Döpfner angedeuteten Zeichen einer neuen Religiosität. Vielen Afrikanern war die „Indigenisation“ und die Übereinstimmung mit dem Geist afrikanischer Verselbständigung („Afrikanisierung“) wichtiger als die Folgen der Säkularisation, und den Lateinamerikanern und auch manchen Asiaten war die erst zu erringende Freiheit wichtiger als die von den Europäern gemeinte Erhaltung der Freiheit. Ein Begegnungspunkt war höchstens die *Aufwertung einer natürlichen Theologie* als Antwort auf die Säkularisierung in Europa und als Folge einer positiven Einschätzung der nichtchristlichen Religionen in Asien (und Afrika). Aber das pneumatologische Element war selbst oder gerade im Blick auf die *nichtchristlichen Religionen* eindeutig stärker, und gerade dadurch erfuhren diese eine Aufwertung, die in der Tendenz über die des II. Vaticanums beträchtlich hinausgeht. Die neue Aufwertung erfolgte von drei Seiten: Einmal durch asiatische Sprecher, z. B. durch Erzbischof *Angelo Fernandes* von Delhi und Bischof *Francis Hadisumarta* von Malang in Indonesien. Letzterer verlangte mehr Anerkennung für die ethischen und die geistlichen Elemente in den nichtchristlichen Religionen, ersterer, energischster asiatischer Verfechter einer der Gesamtgesellschaft und den nichtchristlichen Werten zugewandten Evangelisierung, forderte eine Vertiefung der Theologie der *Weltreligionen*: Der auferstandene Christus und das Wirken des Heiligen Geistes seien gegenwärtig nicht nur in Gläubigen, die noch außerhalb des Christentums leben, sondern auch in den Überlieferungen der nichtchristlichen Religionen selbst. Sodann im Blick auf den Islam durch Bischöfe, deren Gemeinschaften in arabischen Ländern leben oder mit arabischer Bevölkerung in Berührung sind: *P. Raphael Letayf*, der Generalsuperior der maronitischen Antonianer, plädierte für eine gegenseitige Öffnung zwi-

schen Christentum und Islam. *Jakobus Beltritti*, der lateinische Patriarch von Jerusalem empfahl der Kirche den Islam sogar als Beispiel einer gelungenen Anpassung an unterschiedliche Kulturen („Er hat sich unter vielen Völkern ausgebreitet und wahrt doch eine strenge Einheitlichkeit“). (Von kritischen Bemerkungen über den Islam und die heutige Gefährdung des Christentums, etwa im „islamischen Gürtel“ südlich der Sahara, war auf dieser Synode nicht viel zu hören; das Judentum wurde nur so nebenbei angesprochen.) Schließlich von afrikanischer Seite: hier im engen Zusammenhang mit dem Thema Indigenisation, so wenn von einzelnen Sprechern den afrikanischen Religionen und Kulturen die Funktion des Alten Testaments gegenüber der christlichen Verkündigung im neuen Testament für Afrika zgedacht wurde. Die Zuerkennung einer übernatürlichen Qualität an die nichtchristlichen Religionen wurde aber auch von einzelnen Synodalen aus anderen Weltgegenden gefordert, u. a. von P. *Joseph Lecuyer*, dem Generaloberen der Spiritaner, der sehr nachdrücklich das Walten des Heiligen Geistes auch in den nichtchristlichen Religionen hervorhob („So gelangen ihre Mitglieder zwar nicht durch, aber in ihren Religionen zum Heil.“), und von Erzbischof *Samuel E. Carter*, der auch in ökumenischen Fragen (regionale Wiedervereinigung, Interkommunion) weit vorgeprescht war.

Neben diesen Themen spielte die „*Ortskirche*“ (zur Definition vgl. HK, November 1974, 596), die sich im ersten Teil der Debatte als eines der zentralen Themen offenbar durchgesetzt hatte, auch in der Diskussion zum zweiten Teil eine erhebliche Rolle. Vor allem Afrikaner, aber auch Asiaten betonten nachdrücklich die Notwendigkeit der Akkulturation von Kirche und Evangelium als direkte Auswirkung der Inkarnation. Kirche und Evangelium müssen sich in den verschiedenen geographischen Räumen in eine Vielfalt liturgischer, spiritueller, katechetischer, ja bis zu einem gewissen Grade theologischer Formen ausdrücken. Das müsse und dürfe keine Isolierung bedeuten. Erzbischof *Fernandes*, Kardinal *Melula*, Kardinal *Julio Rosales* (Cebu/Philippinen) stellten klar, die von den sog. „*Missionskirchen*“ gewünschte *communio* mit den anderen Kirchen unter dem Papst als Haupt der Kirche könne nur dann wirklich zustande kommen und fruchtbar werden, wenn bei allen Schwesterkirchen Reife, Vitalität und echte Verantwortung gegeben seien. „*Universalkirche*“ bedeute nichts anderes als „das Mysterium der *communio*, welche die verschiedenen Partikularkirchen miteinander verbindet“. Der Primat des Petrusamtes bestehe darin, der *communio* vorzustehen und für sie das Prinzip der Einheit und das Band der Liebe zu verkörpern (Erzbischof *Fernandes*). Die apostolischen Vollmachten der Bischöfe bzw. der Bischofskonferenzen sollten nur insoweit begrenzt werden, als dies vom Wohl der Universalkirche wirklich gefordert sei. Die zentralen Verwaltungsorgane der römischen Kurie sollen dezentralisiert werden (Erzbischof *D'Souza*).

Während Kurialvertreter auf solche Forderungen eher behutsam reagierten (Kardinal *Felici* meinte durch das neue Kirchenrecht würden die Vollmachten der Bischöfe ohnehin größer), bezog Kardinal *Alfred Bengsch* (Berlin) klar Gegenposition. Er warnte vor einem antizentralistischen und „antirömischen Affekt“ und vor der Gefahr kirchenfremder Bindungen der Ortskirchen. Eine der Universalkirche losgelöste Ortskirche gerate stets in die Abhängigkeit politischer Mächte. *Bensch*, der auch andere Tendenzen, z. B. zur Erweiterung der „eucharistischen Gastfreundschaft zwischen Katholiken und nichtkatholischen Christen oder zu mehr Nachgiebigkeit gegenüber Geschiedenen oder zu mehr Milde gegenüber der Polygamie“ angriff, wollte von einer Universalkirche, die nichts anderes wäre als ein „Kongreß von Teilkirchen“ nach dem Muster der Vereinten Nationen, nichts wissen. Er feuerte damit eine ziemlich starke Ladung vor den Bug derer, die, von der Notwendigkeit einer festeren Einwurzelung des Christentums in den Ländern ihrer Kultur und Lebensweise überzeugt, mehr Selbständigkeit innerhalb der Gesamtkirche fordern und dabei möglicherweise die Gefahr einer wachsenden Abhängigkeit von den einheimischen politischen Herrschaften unterschätzen.

Das Thema Lokalkirche wäre in der Tat nicht von solcher Brisanz gewesen, hätte es sich dabei nur um das klassische Feld der Beziehungen zwischen „Rom“ und der „Peripherie“, zwischen päpstlichem Primat und bischöflicher Autonomie, zwischen örtlicher Pastoral und gesamtkirchlichen Rahmenbedingungen gehandelt. Noch vor einer größeren Unabhängigkeit gegenüber der päpstlichen Zentralgewalt ging es aber um die Verselbständigung der Kirchen der Dritten Welt gegenüber den Kirchen Europas und Amerikas. „*Indigenisation*“, „*Akkulturation*“, ein Stückweit auch „*Befreiung*“ waren oder sind Wege, auf denen sich solche Verselbständigungsprozesse de facto abwickeln können. Wenn sich solche in einer Ära vollzögen, in der über das Verhältnis von gesellschaftlicher Befreiung und christlicher Bekehrung von Personen und Strukturen und über das Verhältnis von sozio-ökonomischer Entwicklung und eschatologischem Heil keine Klarheit herrsche, wüchse tatsächlich die Gefahr, daß mit der größeren Autonomie zugleich die Einheit des Glaubens und der Sendung verlorengehe. Vielleicht ist man trotz beträchtlichen Diskussionseinsatzes zum Thema Entwicklung und Befreiung, an dem sich neben Afrikanern, Asiaten (Kardinal *Stephan Sou Hwan Kim*, Seoul; Erzbischof *Fernandes*) und Lateinamerikanern (Kardinal *Paulo Evaristo Arns*, Weihbischof *Germán Schmitz-Sauerborn*, Lima) auch europäische Bischöfe stark beteiligten (*Narciso Jubany Arnau*, Barcelona, Bischof *Gabriel M. J. Matragrin*, Grenoble) gerade wegen dieses Zusammenhangs weder bei der Bestimmung der Ortskirche noch bei der Klärung des Verhältnisses von Fortschritt und Heil über die eingangs zitierten Texte aus dem ersten Diskussionsdurchgang hinausgekommen. Dabei wäre freilich zu sagen, daß die Gegenüberstellung in dem Synthese-Bericht zur

Diskussion, die Europäer hätten mehr das eschatologische Heil im Blick gehabt, die Bischöfe der Dritten Welt die gesellschaftliche Befreiung, die jeweiligen Positionen ungeziemt vereinfachte. Und manche Bischöfe aus Übersee, die wie Kardinal Kim der Kirche vorwarfen, sie reagiere zu heftig, wenn sie selbst angegriffen werde, setze sich aber zu wenig für das gesellschaftliche Wohl aller ein, hatten weniger eine Befreiungsideologie als den Einsatz für die Menschenrechte und die Verantwortung der Kirche dafür im Sinn. Und viele Afrikaner (z. B. Erzbischof *Jean Zoa*, Yaoundé, Erzbischof *Bernard Yago* von Abidjan) bejahten nicht nur eine Verselbständigung der Afrikanischen Kirchen, sondern waren um den gesamtkirchlichen Zusammenhang ausdrücklich bemüht.

Nach dem Abstimmungsdebakel eine „Erklärung der Väter“

Mit der Zusammenfassung der Ergebnisse der Generaldebatte zum zweiten Teil durch Kardinal *Karol Wojtyła* wurden für die Arbeit in den 12 Sprachzirkeln nochmals sechs Punkte vorgelegt: 1. der Heilige Geist und das Mitwirken des Menschen bei der Evangelisierung; 2. die Verkündigung des Evangeliums und die begleitenden Zeichen; 3. die Kirche als universales Sakrament des Heiles im Werk der Evangelisierung; 4. der Beitrag der Kirche zur integralen menschlichen Entwicklung und Befreiung; 5. der Verkündigungsdienst als Aufgabe der ganzen Kirche; 6. die Ortskirche in der Evangelisierung.

An diese Themenliste, die praktisch eine Wiederholung der Kernpunkte der Plenumsdebatte darstellte, hielten sich die Sprachgruppen unter Auswahl bestimmter Fragen weitgehend. Mit dem ersten und vierten Thema befaßten sich jeweils zehn, mit der sechsten Frage sieben Gruppen. Das zweite, dritte und fünfte Thema behandelten sechs, fünf bzw. vier Gruppen. Die Diskussionen dort bewegten sich trotz gediegener Einzelvorschläge und Eingaben im Kreise. Es gab vor allem wenig neue theologische Gesichtspunkte. Man ergänzte, konkretisierte und verdeutlichte da und dort.

Zum ersten Problemkreis brachten zwei Sprachgruppen eine Ergänzung. Ein kritisch unterscheidendes „Lesen“ der „*Zeichen der Zeit*“ setze ein prophetisches Charisma verbunden mit persönlicher Gotteserfahrung und einem Stehen in der menschlichen Geschichte voraus. Die Aufgabe der Unterscheidung komme dabei der ganzen kirchlichen Gemeinschaft, insbesondere den Bischöfen zu, die für neue Wege prinzipiell offen sein müßten (spanisch-portugiesische Gruppe). Die deutsche Gruppe gab einige methodische Hinweise für das Erkennen und Deuten dieser Zeichen: 1. ein nüchterner Blick für die als „*Zeichen der Zeit*“ dargestellten Tatsachen; 2. ihre mögliche Mehrdeutigkeit; 3. Prüfung und Unterscheidung im Lichte des Evangeliums; 4. die konkrete Anwendung gemäß den Zeitumständen, die ihrerseits vom Evangelium her zu beurteilen sind.

In der Frage der *Ortskirche*, ihrem theologischen Ver-

ständnis und ihrer Beziehung zu den anderen Schwesterkirchen und zu Rom wurden in den Sprachgruppen keine wesentlich neuen Gesichtspunkte erkennbar. Das Thema erwies sich für die kurze Zeit als zu schwierig, doch spürte jedermann seine Schärfe. Man wird sehen, wieweit die Anregung, die Internationale Theologenkommission möge sich des Themas annehmen, auf fruchtbaren Boden fällt.

In der Frage der *Evangelisierung als gesamtkirchlicher Aufgabe* kreisten die Aussagen schwerpunktmäßig um das Verhältnis von kirchlichen Amtsträgern und Laien, ihren spezifischen, von der Theologie und den heutigen pastoralen Bedürfnissen her geforderten Aufgaben und Funktionen. Entgegen einer gewissen Unterbewertung von Taufe und Firmung als theologischer Begründung eines originären Verkündigungsauftrags der Laien, die im Plenum sichtbar wurde, bedürften diese keines Mandats der Hierarchie (französischsprachige Gruppen, englischsprachige Gruppe A und C). Das für die Mitverantwortung in der Verkündigung noch unterentwickelte Bewußtsein der Laien müsse geschärft und sie selbst spiritueller wie fachlicher für die verschiedensten pastoralen Aufgaben vorbereitet werden. Die Gruppe Englisch A und die Gruppe Französisch C regten die Einführung neuer kirchlicher Dienste für Männer und Frauen an. Diese könnten dann Aufgaben in der Kirche übernehmen, welche früher fast ausschließlich von Priestern wahrgenommen wurden. Auf konkretere Vorschläge konnte man sich in der Ämterfrage offenbar auch im zweiten Durchgang nicht einigen.

Am restriktivsten gab sich der italienischsprachige Kleinzirkel. Sein Berichterstatter, der Patriarch der Armenier, *Ignace Pierre Batanien*, betonte sehr stark die apostolische Autorität der Bischöfe als Voraussetzung einer wirksamen Verkündigung. Der Auftrag der ganzen Kirche zur Evangelisierung müsse nach dem hierarchischen Prinzip strukturiert sein. Die Gruppe mahnte vor allem die Theologen und — analog — die katholischen Intellektuellen zur Folgsamkeit und Treue in der Zusammenarbeit mit den Bischöfen.

Ein Resümee der Ergebnisse aus den Sprachzirkeln wurde von den einzelnen Berichtstattern dem Plenum vorgebracht, das darüber noch einmal kurz diskutierte. Dann begann die *letzte Etappe* der Synodenberatungen. In ihr mußte aus den kontinentalen Einleitungsberichten, den beiden Synthesen zur Plenumsdebatte sowie den 24 Synthesen aus den Sprachgruppen ein Schlußdokument erstellt werden. Darin sollte sich die Synode wiedererkennen können und zugleich zukunftsweisende pastorale Orientierungen für die Gesamtkirche bieten. Diese überaus schwierige Aufgabe war einer Kommission übertragen, der 21 Synodalen (*Ladislav Rubin*, der Generalsekretär der Synode, die drei Delegiertenpräsidenten, die Kardinalen *Landazuri Ricketts*, *Franz König* und *Paul Zoungrana*, die fünf Berichtstatter des ersten Teils, der Berichtstatter des zweiten Teils, die 12 Relatoren der Sprachgruppen sowie die zwei Spezialsekretäre, der indische Pastoraltheologe *Simon Amalorpavedess* [für Teil I])

und *Domenico Grasso* [für Teil II] mit 15 Beratern [u. a. *Wilhelm Wissing*, der Präsident von Missio, Aachen]) angehörten. Wie zu erwarten, führte das Vorhaben zu einem glatten Debakel. Der im wesentlichen vor den beiden Spezialsekretären redigierte Endtext, für dessen Ausarbeitung nur wenige Tage geblieben waren, stieß auf ein mißvergnühtes Plenum. Eine Dreiviertelstunde Lesepause im Plenum genügte offenbar, um drei von vier Teilen in der Substanz als unannehmbar abzulehnen. Nur der erste Teil wurde mit über Zweidrittelmehrheit (mit 128 von 192 abgegebenen Stimmen angenommen, die übrigen drei Teile mit überwiegender Mehrheit abgelehnt (Teil II mit 95, Teil III mit 124 und Teil IV mit 107 Stimmen).

Wo lagen die Gründe dafür? Bereits ein Blick in die Kurzfassung des Dokuments (vgl. „*Osservatore Romano*“, 23. 10. 1974) verrät grundlegende Mängel. So ist Teil II (Evangelisierung und *promotio humana*), gemessen an der Bedeutung dieses Themas in der Gesamtdebatte, viel zu kurz, zu abstrakt und inhaltlich belanglos ausgefallen. Die meisten Südamerikaner hatten nicht von „*promotio humana*“, sondern von „Befreiung“ gesprochen. Eine kurze Synthese der Befreiungstheologie aus einem der Entwürfe war völlig unter den Tisch gefallen. In Teil III (Über die verschiedenen Gruppen heute, die Fragen an die Kirche richten) wurde z. B. die Ortskirche unter die „Gruppen“ eingereiht. Die konkreten Vorschläge der Afrikaner und Asiaten zu diesem Thema hatten sich nicht niedergeschlagen, sie waren praktisch mit nichtssagenden Worten beiseite geschoben worden. Teil IV (Über die Evangelisierung als gesamtkirchliche Aufgabe) ließ bereits in der Anordnung seiner Abschnitte (die Bischöfe und ihre Mitarbeiter, die Ordensleute, Theologen und Intellektuellen sowie die Laien) im Gegensatz zu „*Lumen gentium*“ einen einseitig bezogenen hierarchischen Ansatz erkennen, wonach das Volk Gottes einseitig nur vom Amt her verstanden würde. Der Text als ganzer war zu akademisch, ohne klares literarisches Genus und ohne Bezug zu konkreten Existenzfragen. Es wurden weder strittige Fragen aufgegriffen (z. B. über den Dialog mit dem Marxismus) noch konkrete Orientierungen für die pastorale Praxis der Kirche gegeben.

In dieser Situation, die in der Presse bereits als Scheitern der Synode gedeutet und von manchen Bischöfen wohl auch ein wenig so empfunden wurde, machte die Kommission neue Vorschläge: 1. Ausarbeitung einer „Botschaft“ der Synode an die Gesamtkirche über die Evangelisierung in der heutigen Welt und 2. spätere Auswertung des von der Synode erarbeiteten Materials (eventuell durch das Sekretariat der Synode oder dessen Bischofsrat).

Der erste Vorschlag wurde angenommen, der zweite geändert: das gesamte Material mit den hauptsächlichsten Orientierungen zu den wichtigeren Problemen sollte dem Papst zur Information und Auswertung übergeben werden. Beide neu erstellten Texte wurden von der Vollversammlung nach Einarbeitung weiterer Verbesserungen

verabschiedet, ohne daß sie freilich Zeit gehabt hätten, sich mit ihnen noch kritisch auseinanderzusetzen. Die „Botschaft“ („Erklärung der Synodalväter“), der man die Eile der Abfassung anmerkt, die in ihrem appellativen Charakter die Gesamtdiskussion der Synode atmosphärisch, aber ziemlich getreu widerspiegelt (vgl. ds. Heft, S. 622), wurde fast einmütig gebilligt. Aus den vorgesehenen „Orientierungen“ allerdings wurde eine harmlose „Liste von Fragen“, welche „mit größerer Aufmerksamkeit“ von der Synode behandelt worden waren. Sie war von den zwölf Berichterstattern der Sprachgruppen zusammengestellt worden. Die Endredaktion lag bei den Erzbischöfen *Enrico Bartoletti* und *Patrick D'Souza*. (Die im Plenum verlesene und durch Handaufhebung angenommene „Botschaft über die Menschenrechte und Versöhnung“ [vgl. den Wortlaut in ds. Heft, S. 624] zählt nicht zu den eigentlichen Schlußdokumenten der Synode. Sie ist als eine Botschaft des Papstes anlässlich der Synode anzusehen, die er zusammen mit den Bischöfen an die Welt richtete.)

Nach der Abstimmung über das Schlußdokument nahmen sich die Bischöfe noch einen ganzen Nachmittag Zeit, um die im Verlauf der ganzen Synode mehrfach deutlich gewordene und auch kritisierten Mängel der Arbeitsmethode bzw. der Geschäftsordnung zu analysieren und Verbesserungsvorschläge zu machen. Der interessanteste betraf den *Bericht zur Lage der Kirche*, das sog. „Panorama“ (vgl. HK, November 1974, 592). Es wurde angeregt, künftig nur einen Bericht zu geben und zwar zum Thema, über das verhandelt wird. Dieser Bericht sollte von der Kurie erstellt und vorgetragen werden und die Problemlage in der Perspektive der zentralen Kirchenleitung darstellen. Dieser sollte der Ausgangspunkt der Diskussion sein, und die Bischöfe könnten sich so unmittelbar mit der Beurteilung der Lage durch die Kurie auseinandersetzen. Von einer solchen Strukturierung der Debatte wäre mehr Dynamik zu erwarten; das Ziel — eine wenigstens im Ansatz wirksame Beratung des Papstes und die Mitvorbereitung von gesamtkirchlichen Entscheidungen, was doch wohl die eigentliche Aufgabe der Synode ist — würde dadurch erleichtert. Man wird sehen, ob der neue Bischofsrat beim Sekretariat, der bereits auf der 18. Sitzung gewählt wurde (vgl. ds. Heft, S. 656), diese Spur, die zu einer Stabilisierung der bisher in ihrer Geschäftsgrundlage noch sehr unsicheren Synode führen könnte, weiterverfolgt.

Daß auch diese Synode nicht schlechthin irenisch verlief, sondern einen sich verstärkenden gesamtkirchlichen Spannungszustand signalisierte, zeigte sich noch einmal deutlich zum Abschluß. Die afrikanischen Bischöfe, die (in einer mehrheitlichen Strömung) mit dem Ausspruch nach mehr Autonomie der Orts-, Teil- und Kontinentalkirchen am weitesten vorgeprescht waren, bekannten sich in einem gemeinsam veröffentlichten Dokument u. a. nochmals zu der Forderung nach einer „afrikanischen Theologie“, die

„für die grundlegenden Strebungen der afrikanischen Völker offen ist“, zugleich aber wehrten sie sich gegen jede „Geste“, die „die Zusammenarbeit zwischen den alten und den jungen Kirchen“ behindere. Die Bande mit den anderen Kirchen und dem Apostolischen Stuhl müßten im Gegenteil gestärkt werden. Der Papst setzte in seiner Schlußansprache bei aller Anerkennung für die „Vitalität der Ortskirchen“ dennoch eine deutliche Warnung: Echtheit und Wirksamkeit seien für die Evangelisation sicher notwendig. „Es wäre aber gefährlich von nach Kontinenten und Kulturen diversifizierten Theologien zu sprechen. Entweder ist der Inhalt des Glaubens katholisch, oder er verschwindet“ (vgl. *Osservatore Romano*, 27. 10. 74).

Die *Kirche in Bedrängnis* streifte der Papst nur mit einem Satz. Die „Erklärung der Väter“ (vgl. ds. Heft, S. 622) beschränkte sich auf eine kurze Solidaritätsbekundung für jene, „die um des Evangeliums willen verfolgt werden“.

Aber über die Verfolger wurde selbst in der „Botschaft über die Menschenrechte und Versöhnung“ (vgl. ds. Heft, S. 624) nur in höflichen Appellationen oder gar nicht geredet. Nur Kardinal König sprach in seinem namens des Delegierten-Präsidenten gesprochenen protokollarischen Dankwort (vgl. *Osservatore Romano*, 27. 10. 74) von den Nationen, „wo die Evangelisierung schwierig, ja unmöglich ist“, und von den Regionen, „wo die Kirche zum absoluten Schweigen gezwungen wird“. Und nur der Wiener Kardinal sprach in einer historisch-sprachlichen Alliteration auch die Verantwortlichen direkt an: „... alle, die Regierungsgewalt unter den Völkern ausüben, mögen wissen, daß die Synode der festen Meinung ist, daß die Verletzung der Religionsfreiheit als Schandmal unseres Zeitalters auszulöschen ist“. (... *Synodum censere discriminationem libertatis religiosae tanquam maculam nostrae aetatis delendam esse.*) Frage: War so viel Leisetreten notwendig?

Kurzinformationen

Zum dritten Mal wählte die Vollversammlung der Bischofsynode die Mitglieder des Bischofsrates beim Generalsekretariat der Synode neu (vgl. ds. Heft, S. 655). Von den 15 Mitgliedern des Rates werden je drei aus den vier Kontinenten gewählt (wobei Nord- und Lateinamerika, Asien, Ozeanien und Australien als je ein Kontinent zählen). Beim ersten Wahlgang (am 19. 10.) erhielt nur *Joseph Bernardin*, Erzbischof von Cincinnati (USA), von 194 abgegebenen Stimmen die erforderliche absolute Mehrheit (103 Stimmen). Beim zweiten Wahlgang vom 22. 10., bei dem die relative Mehrheit genügte, wurden gewählt: für Afrika *Jean Zoa*, Erzbischof von Yaoundé (127 Stimmen), *Hyacinthe Thiandoum*, Erzbischof von Dakar (98), und *Denis Hurley*, Erzbischof von Durban (65). *Hurley*, der die gleiche Stimmenzahl erhielt wie Kardinal *Paul Zoungrana* (Obervolta), wurde aufgrund seiner längeren Amtszeit (gemäß Kanon 101 CIC) gewählt. Für Amerika kamen hinzu: *Aloisio Lohrscheider*, Erzbischof von Fortaleza, Brasilien (148), und *Eduardo Pironio*, Präsident von CELAM, Argentinien (108). Für Asien (einschließlich Ozeanien und Australien): Kardinal *Joseph Cordeiro*, Erzbischof von Karachi (119), Kardinal *Stephen Sou Hwan Kim*, Erzbischof von Seoul (86), und *Patrick D'Souza*, Bischof von Varanasi, Indien (84). Für Europa: *Roger Etchegaray*, Erzbischof von Marseille (140), Kardinal *Karol Wojtyła*, Erzbischof von Krakau (115), und Kardinal *Julius Döpfner* (53). Vom Papst am 25. 10. hinzuernannt wurden Kardinal *Franjo Šeper*, Präfekt der Glaubenskongregation, *Michael Doumit*, maronitischer Bischof von Sarba, und *Enrico Bartoletti*, Präsident der 1973 gegründeten päpstlichen Studienkommission für die Stellung der Frau in Gesellschaft und Kirche. — Vergleicht man die neuen Mitglieder mit den bisherigen, so fällt

auf: nur drei wurden wiedergewählt: Bischof Lohrscheider, Erzbischof Cordeiro und Erzbischof Thiandoum. Von diesen ist Cordeiro als einziger zum dritten Mal als Mitglied des Rates bestätigt worden. Von den vom Papst Ernannten wurde Enrico Bartoletti zum zweiten Mal bestätigt. Von den Europäern wurde keiner wiedergewählt. Dafür konnten Erzbischof Zoa und Kardinal Döpfner, letzterer knapp, zum zweiten Mal nach ihrer Erstwahl 1970 wieder im Rat Sitz und Stimme einnehmen. Kurienvetreter wurden, wie schon das letzte Mal, nicht gewählt. Um so bedeutsamer ist, daß der Papst gleich zwei von ihnen hinzuernannte: Franjo Šeper und Bartoletti. Wie am Schluß der Synode bekannt wurde, wird die Verbesserung der Arbeitsweise der Synode eine der nächsten Aufgaben des Rates sein.

Die Teilnehmer einer Sonderkonsultation des Weltrates der Kirchen setzten Prioritäten in der Menschenrechtsfrage. Ungefähr 50 Juristen, Theologen und kirchliche Vertreter aus 34 Ländern nahmen an der Konsultation teil, die unter dem Thema „Menschenrechte und christliche Verantwortung“ vom 21.—26. Oktober im österreichischen St. Pölten stattfand und unter der organisatorischen Leitung der OeRK-Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten stand. Intensive Vorbereitungen in den Regionen und umfangreiche Recherchen über verschiedene spezifische Situationen waren der eigentlichen Konsultation vorausgegangen. Nach der offiziellen Presseverlautbarung über dieses „unter Ausschluß der Öffentlichkeit“ abgehaltene Treffen (OeRK-Kommission, Nr 17/74) stellte die Konsultation bei aller Unterschiedlichkeit der Standpunkte in Einzelfällen als gemeinsamen Nenner „die christliche Sorge um